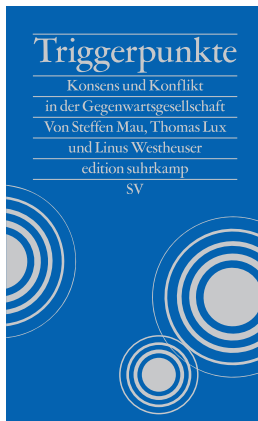


DOI: 10.5771/0342-300X-2025-2-161



STEFFEN MAU/THOMAS LUX/
LINUS WESTHEUSER
TRIGGERPUNKTE
KONSENS UND KONFLIKT
IN DER
GEGENWARTSGESELLSCHAFT

Suhrkamp Verlag,
Berlin 2024

ISBN 978-3-518-02984-8
540 Seiten, 25,00 €

Die Studie der Berliner Sozialwissenschaftler Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser ist gemessen an der medialen Resonanz und den Platzierungen in Bestseller-Listen ein außergewöhnlicher Erfolg. Die umfangreiche Vermessung der aktuellen Konfliktlandschaft, die nüchterne Überprüfung von Spaltungsdiagnosen und das feine Gespür für heikle Themen treffen offensichtlich einen Nerv – oder eben einen *Triggerpunkt*. Das mehrfach ausgezeichnete Buch wird jenseits fachlicher Spezialdiskurse wahrgenommen, was nicht zuletzt an dem ansprechenden Schreibstil der Autoren liegen dürfte. Nachdem die erste Aufmerksamkeitswelle allmählich abebbt, formuliere ich einen Kommentar und betrachte ausgewählte Befunde aus der Perspektive der Jenesser Arbeitssoziologie.¹ Im Fokus stehen die von Mau et al. ausgemachten „Oben-Unten-“ und „Heute-Morgen-Ungleichheiten“ und die Frage, ob der entschärfende Grundtenor der Studie aktuellen Konfliktodynamiken gerecht wird.

Die Autoren illustrieren die zentrale Frage des Buches durch ein Bild aus dem Tierreich: Lässt sich die politische Meinungs- und Einstellungslandschaft der Bundesrepublik passender als eine Dromedar- oder als eine Kamelgesellschaft beschreiben (S.7–8)? In einer Kamelgesellschaft divergieren Meinungen stark und entgegengesetzte Positionen stehen sich unversöhnlich gegenüber. Die zwei Höcker des Kamels symbolisieren eine grafisch dargestellte Polarisierung von Einstellungen. Der Höcker des Dromedars ähnelt hingegen einer statistischen Normalverteilung. Das Meinungsspektrum weist in diesem Fall einen großen Bereich des Konsenses und Minderheitenpositionen an den Extremen auf. Die Position von Mau et al. lässt sich als eine vermittelnde Zwischenposition mit starker Tendenz zum Dromedar zusammenfassen. Gegenüber der Rede von einer gespaltenen Gesellschaft betonen sie die unterschätzte Bedeutung von Mitte und Maß in der politischen Kultur der Bundesrepublik. Andersherum weisen sie allzu harmonische Vorstellungen zurück und verweisen auf vielfältige und mitunter heftig geführte Auseinandersetzungen. In Anbetracht erhitzter Debatten über Windräder, Heizungsanlagen und Ansprüche von Geflüchteten auf Zahnersatz ist die differenzierte Studie als ein herausragendes Projekt der soziologischen Auf- und Abklärung zu würdigen.

Mau et al. verfolgen eine „politische Soziologie der Ungleichheit“ (S.38–39), die Ungleichheitskonflikte auf der Ebene von Einstellungen untersucht. Unter Ungleichheitskonflikten verstehen sie Auseinandersetzungen, die um „materielle und immaterielle Güter, um Lebenschancen in Form von ökonomischen Ressourcen, aber auch von Rechten und Anerkennung“ (S.21) geführt werden. Es gehe im Kern um „gesellschaftlich verankerte Formen der Begünstigung und Bevorrechtigung einiger, der Benachteiligung und Diskriminierung anderer“ (Kreckel 1992, S.15, zit. nach ebd.). In kritischer Auseinandersetzung mit Cleavage-Theorien, welche gesellschaftliche Konflikte in

gegensätzlichen Interessenlagen von Großgruppen begründet sehen, werden soziale und kulturelle Spaltungslinien auf ihre Verankerung in der Sozialstruktur befragt (S.10–16). Die Gegenüberstellung von Kosmopolit*innen und Kommunitarist*innen, die – zugespitzt formuliert – besagt, dass die entscheidende Konfliktachse zwischen weltoffenen Akademikerinnen aus Metropolen einerseits und heimatverbundenen Arbeitern aus der Provinz andererseits verlief, weisen Mau et al. zurück. Die empirische Grundlage der Argumentation bilden eine repräsentative Umfrage (N=2530) und sechs Gruppendiskussionen aus den Jahren 2021 und 2022.

Ein entscheidender Clou der Studie besteht darin, nicht von einem die Gesellschaft überspannenden Großkonflikt auszugehen, sondern vier analytisch getrennte Konfliktarenen zu untersuchen (S.25; S.48). Sozioökonomisch begründete Spannungen werden als „Oben-Unten-Ungleichheiten“ thematisiert. Die Autoren verstehen darunter „verteilungs- und sozialpolitische Konflikte um ökonomische Güter und wohlfahrtstaatliche Ansprüche“ (S.47). Konflikte um Migrations- und Integrationspolitik sind als „Innen-Außen-Ungleichheiten“ erfasst, Anerkennungskämpfe werden der „Wir-Sie-Arena“ zugeordnet. Die ökologische Konfliktachse firmiert unter dem Begriff der „Heute-Morgen-Ungleichheiten“. Um die Distanz der vertretenen Meinungen in den vier Arenen zu messen, wird ein Polarisierungsindex (S.65–66) verwendet. Ein weiteres Analysewerkzeug stellt das Berufsklassenschema des Schweizer Soziologen Daniel Oesch dar, welches Klassen vertikal nach Qualifikation und horizontal nach Arbeitslogiken unterscheidet (S.66–67). Anhand dessen werden die Befunde der vier Arenen auf klassenspezifische Einstellungsmuster hin untersucht. Mau et al. konstatieren, dass die Konfliktarenen nicht von Klassenantagonismen, die sie als polarisierte Einstellungsbündel verschiedener Berufsklassen verstehen, geprägt seien. Vielmehr gebe es Einstellungsmuster, die „systematisch mit der Klassenlage zusammenhängen“ (S.290), ohne dass sich daraus eine Polarisierung ableiten ließen (S.287–296). Die Analyse der Meinungs- und Konfliktlandschaft nach dem Klassenschema von Oesch betrachte ich aufgrund der Differenzierung allzu schematischer Diagnosen als Erkenntnisgewinn.

Als besonders innovativ ist nicht zuletzt das titelgebende Konzept der Triggerpunkte hervorzuheben:

„Es zielt auf jene neuralgischen Stellen, an denen Meinungsverschiedenheiten hochschießen, an denen Konsens, Hinnahmefähigkeit und Indifferenz in deutlichen Dissens, ja sogar Gegnerschaft umschlagen.“ (S.246)

BESPROCHEN VON

Jorin vom Bruch, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Friedrich-Schiller-Universität Jena.

1 Die Rezension greift Einsichten auf, die ich Rahmen eines mit Klaus Dörre gemeinsam durchgeführten Lektüreseminars mit hochmotivierten Masterstudierenden gewonnen habe und bilanziert Diskussionen, die wir mit den Autoren der Studie führen durften.

Die Anlässe der Empörung sind vielfältig. Vermeintlich arbeitsunwillige Arbeitslose können ebenso *triggern* wie als Verhaltenszumutungen erlebte Einschränkungen in der Essensauswahl beim Veggie-Day in der Kantine oder das drohende Tempolimit auf Autobahnen (S. 276). Starke Affekte werden von Mau et al. als Indizien für die Übertretung von moralischen Überzeugungen gedeutet, und so gelingt es, Unrechtsempfinden und tief liegende Wertesysteme (S. 248) empirisch zu erkunden. In diesem Sinne lässt sich die Studie in die Forschungstradition zur moralischen Ökonomie von Arbeiterklassen einordnen.

Die Befunde der „Oben-Unten-Ungleichheiten“ sind in dieser Hinsicht relevant und bewegen sich nah an der Jenenser Klassenforschung. Die Ergebnisse werden von den Autoren durch die Diagnose der „demobilisierten Klassengesellschaft“ von Klaus Dörre gerahmt (S. 72). Es wird eine Diskrepanz zwischen einem klassenübergreifenden Unbehagen an sozialer Ungleichheit und einer ausbleibenden Politisierung festgestellt:

„[A]lles in allem hält sich die klassenkämpferische Dynamik in Grenzen; selbst exzessive Gewinne wohlhabender Gruppen auf Immobilien-, Finanz- und Technologiemärkten lösen nicht jene Art von Widerstand aus, mit der sich das Ruder politisch herumreißen ließe.“ (ebd.)

Die Gründe für ausbleibenden Protest entlang der Kapital-Arbeit-Konfliktachse werden lesenswert ausgebreitet, ohne dabei allerdings gänzlich neue Erkenntnisse zu präsentieren. Die Abwesenheit von Erfahrungen der Arbeiterklasse aus der politischen und kulturellen Öffentlichkeit ziehe im Angesicht bestehender Ungleichheiten destruktive Folgen nach sich. Unter diesen Vorzeichen neigen Arbeiter*innen dazu, den Kreis der berechtigten Empfänger*innen sozialstaatlicher Leistungen eng zu definieren und nach dem Muster „moralisierter Anspruchskonkurrenz“ (S. 96) nach unten zu treten. Die erlebten Entságungen und Anerkennungsdefizite werden tendenziell im Modus der Distinktion gegen die Schwächsten der Gesellschaft gewendet. Mau et al. ordnen den als Mittelklassen bezeichneten Gruppen mit hohem sozialem, kulturellem und ökonomischem Kapital hingegen Strategien der „investiven Statusarbeit“ (S. 103) zu. Damit ist eine Lebensführung gemeint, die in Ergänzung zum Sozialstaat auf private Vorsorge und die individuelle Verbesserung von Lebenschancen abzielt (S. 104). Daraus resultiere eine klassenspezifische soziale Distanz zu Umverteilungsforderungen. Einen weiteren Hemmschuh des „demokratischen Klassenkampfes“ (Korpi) machen die Autoren in der Verbreitung des Glaubens an das Leistungsprinzip in den Arbeiterklassen aus, welcher Ungleichheit legitimiere und gegen Veränderung immunisiere (S. 85–92). Die moralische Verkopplung von „Erfolg und Anstrengung“ (S. 85) ermögliche es, sowohl Arbeitslose zu diffamieren als auch „unverdienten Reichtum“ (S. 88) zu skandalisieren. So wird in den Gruppendiskussionen intensiv über die Rechtfertigung von Ansprüchen auf Sozialhilfen sowie unverhältnismäßige Managergehälter debattiert. Die

Klassengesellschaft selbst wird hingegen nicht zu einem *Triggerpunkt* und gemeinhin als gegeben hingenommen.

Die Befunde sind zutreffend, verbleiben aber mitunter an der Oberfläche. In den Ausführungen ist der Betrieb und damit der zentrale Ort, an dem Klassenverhältnisse tagtäglich erlebt, gedeutet und verhandelt werden, auffällig abwesend. Die Realität der betrieblich organisierten Arbeitswelt ist lediglich vermittelt über Items zu sozialstaatlicher Regulierung in die Erhebung integriert, und das wirkt sich auf die Forschungsergebnisse aus. Mau et al. stellen beispielsweise heraus, dass der „Meritokratieglaube“ (S. 87) unterschiedlich stark in den Berufsklassen verankert sei. Das kann meines Erachtens daran liegen, dass unter Leistung je nach Klassenzugehörigkeit sehr unterschiedliche Dinge verstanden werden, was in der Erhebung von Meinungen und Einstellungen aber nicht deutlich wird. Konventionelle Arbeiterklassen legen häufig qualitativ gute und anstrengende Arbeit als entscheidendes Bewertungskriterium von Leistung an und gründen darauf einen ausgeprägten Produzentenstolz. Das ist etwas anderes als vornehmlich fachlich orientierte Überzeugungen akademisch gebildeter Lohnabhängiger oder eine am Markterfolg ausgerichtete Leistungsvorstellung, wie sie in der Mittelklasse zu finden ist.² Die arbeitsweltlichen Erfahrungen verschiedener Klassen lassen sich nicht problemlos unter dem Sammelbegriff der meritokratischen Vorstellungen zusammenfassen. Die Darstellung von Klassenkonflikten anhand von Einstellungsforschung und Diskussionsrunden kommt an ihre Grenzen, weil Diskurse eingefangen werden, die nicht in der betrieblichen Praxis verankert sind. Aus arbeitssoziologischer Perspektive lässt sich monieren, dass wichtige Ausschnitte der sozialen Konfliktodynamik nicht erfasst werden.

Der Eindruck bestätigt sich bei genauerer Betrachtung der sogenannten „Heute-Morgen-Ungleichheiten“. Die klimapolitische Arena sei von einem hohen Maß an Problembewusstsein und grundsätzlichem Konsens geprägt (S. 211–213). Die manifesten Konflikte entstünden unterhalb der generellen Frage nach der Relevanz oder Existenz des menschengemachten Klimawandels. Der soziale Sprengstoff wird vielmehr in der politischen Bearbeitung und der Verteilung der Transformationslasten ausgemacht. Mau et al. konstatieren, dass eine Polarisierung (noch) nicht auskonturiert sei und betrachten die sozial-ökologische Transformation als „Klassenfrage im Werden“ (S. 220). Die interessante Zusammenschau dieses kaum zu überschätzenden Konfliktfeldes verpasst meines

2 Das zugrunde liegende Klassenmodell findet sich in Dörre, K. (2022): Gesellschaft in der Zangenkrise. Vom Klassen zum sozial-ökologischen Transformationskonflikt, in: Dörre, K. / Holzschuh, M. / Köster, J. / Sittel, J. (Hrsg.): Abschied von Kohle und Auto? Sozial-ökologische Transformationskonflikte um Energie und Mobilität. Frankfurt/New York, S. 23–70. Klassenspezifische Gerechtigkeitsansprüche werden von mir in einer Dissertation systematisch untersucht.

Erachtens Auseinandersetzungen, die in Anbetracht der politisch forcierten Dekarbonisierung der Industrie eher *heute* als *morgen* ausgetragen werden. Ein Blick in die betriebliche Arbeitswelt erlaubt auch in diesem Feld Aussagen über Konfliktkonstellationen, die im Buch von Mau et al. unbeachtet bleiben. In Betrieben wird längst in widersprüchlichen Allianzen zwischen Management, Betriebsräten und Beschäftigten um Transformationspolitiken gerungen, die Auswirkungen auf mögliche Blockadehaltungen oder Polarisierungen haben.³

Abschließend lässt sich in Anbetracht der Dynamik von politischen Konflikten nach dem Zeitwert der luzid

verfassten Diagnose fragen. Die Autoren haben eine zum Zeitpunkt der Datenerhebung gemäßigte und relativ liberale Meinungslandschaft eingefangen und umfangreich ausgedeutet. Die in dieser Zeit gebildete Ampelkoalition auf Bundesebene ist bekanntlich bereits Geschichte, und die politischen Debatten haben sich seitdem insgesamt verändert. Unter dem Eindruck der Ergebnisse der Europa- sowie der Landtagswahlen in Thüringen, Sachsen und Brandenburg im Jahr 2024 löst das Bild einer Dromedargesellschaft deshalb Befremden aus. Die Volatilität der öffentlichen Meinung und deren Rechtsverschiebung als Ganzes widerspricht zwar den Befunden nicht, bezeugt aber deren blinde Stellen. Wenn sich rechtsextreme Wahlsiege in Ostdeutschland nicht als ausgeprägte politische Polarisierung darstellen, ist breiter Konsens ein Problem. ■

3 Dörre, K. / Liebig, S. / Lucht, K. / Sittel, J. (2023): Klasse gegen Klima? Transformationskonflikte in der Autoindustrie, in: Berliner Journal für Soziologie, S. 1–38